

Predigt 7. Sonntag n. Trinitatis 2020 Hebräer 13, 1–3.7.8.12-14

Es waren gefährliche Zeiten. Der große Ausbruch des Vulkans hatte die reiche Stadt Pompeji und Herculaneum vernichtet – mit Entsetzen begriff die Gesellschaft des Imperiums, dass selbst die friedlichste Gegend ein Ort der Katastrophe werden konnten. Damit nicht genug. Eine enorme Seuche befahl im gleichen Jahr die Hauptstadt Rom, kurz nachdem der neue Kaiser Titus seine Herrschaft angetreten hatte. Krisenmanagement war gefragt. Um die Volksmenge bei Laune und ihren Hass in Grenzen zu halten, nahm der Kaiser viel Geld in die Hand. Das riesige Amphitheater, später Kolosseum genannt, weihte er ein mit 100-tägigen Spielen. Heroische Orte, wo unliebsame Querulanten in Opferorgien verbraucht wurden, auch religiöse Störer. Das sollte der folgende Kaiser, sein Bruder Domitian perfektionieren. Die erste Christenverfolgung wird ihm nachgesagt. Noch als Soldaten-Prinz zerstörte Titus den Tempel in Jerusalem; Juden und in ihrer Nähe stehenden Christen waren verhasst.

Gefährliche Zeiten. Zeiten, in denen trotz aller Not aus den wenigen Begeisterten der neuen Christen-Gruppe immer mehr geworden waren. Das Wort breitete sich aus. Es fand Anklang. Worte aus dieser Zeit sprechen zu uns bis heute. Wie etwa die des Hebräer-Briefes. Verfasst von einem, der sich im Kernland des römischen Imperiums offenbar auskannte. Am Ende seiner Predigt, die er den Hebräern – judenchristlichen Gläubigen – sendet, schreibt er:

„Es grüßen euch die Brüder aus Italien“ Doch das Ganze ist mehr als ein Gruß. Ein Mahnschreiben. Ein Durchhalte-Brief:

Bleibt fest in der brüderlichen Liebe. Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil auch ihr noch im Leibe lebt. Gedenkt eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schaut an und folgt dem Beispiel ihres Glaubens. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Jesus hat, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Der Hebräerbrief entsteht um 80 oder 90. Es ist die Zeit, in der die römischen Sicherheitsbehörden ein sehr kritisches Auge auf die junge Sekte werfen. Viele Glieder der ersten Gemeinden schweben in Gefahr. Darum werden die Verunsicherten zur Standhaftigkeit ermuntert, wie diejenigen standhaft waren, die sie zum Glauben anleiteten:

Gedenkt eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schaut an und folgt dem Beispiel ihres Glaubens.

Hoffnung und Standhaftigkeit aber nehmen ab, manch einer wird schwach und wirft den neuen Glauben über Bord, gibt die Christlich-jüdische Identität preis, um sich vor Verfolgung und Nachstellung zu schützen und Unannehmlichkeiten aus dem Weg zu gehen.

So erinnert der Apostel, die Gemeinde an schwierige bis unerträgliche Situationen und ruft sie in die Solidarität mit denen, denen es noch schlimmer geht.

Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil auch ihr noch im Leibe lebt.

Gefährliche Zeiten, wie gesagt. Wer da nicht umkippt, hat wirklich Rückgrat. Denn sie leben immer in dem Risiko aus der Gesellschaft ausgestoßen werden. Christen üben gewisse Praktiken, vertreten eine gewisse Auffassung. Die nicht immer dem Main-Stream entspricht; nicht dem, was alle denken und wollen. Dieses Risiko ist irgendwie geblieben. Es ist nicht so, dass die Menschheit sich nach einmal gemachten Fehlern nachhaltig erinnert, was denn dazu geführt hat. Das Gegenteil ist der Fall. Immer wieder, immer wieder muss darum erinnert werden. Vergesst nicht! Denkt an die Übergangenen, immer wieder. Ausgegrenzten. Verlorenen. Der Apostel verbindet seine Ermahnung mit dem schönen Bild der Gastfreundschaft.

Bleibt fest in der brüderlichen Liebe. Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.

Kann man Gastfreundschaft vergessen? Es ist das uralte, unverbrüchliche Gesetz der Nomadenvölker – und als solches war Israel entstanden. Ein wanderndes Gottesvolk. So sagt der Hebräerbrief auch. Wer wandernd unterwegs ist, auf der Lebenswanderung, braucht eine Einkehr, wenn er überleben soll.

Gönne dem Gast eine Rast – in gleicher Weise könntest du seiner bedürfen. Tierrudel und -herden tun das nicht. Sie beißen Eindringlinge fort. Ein Bienenvolk nimmt Fremde nicht auf. Es der Brauch des Gastrechts, der den Mensch zum Menschen macht. Nicht nur Menschlichkeit wird erfahren, sondern mehr: übermenschlicher Begegnung ist möglich, Engel könnten kommen. Abraham hat es bereits erfahren. Das soll keiner ausschließen.

Es war eine alte Frau, der hatte Gott versprochen, sie zu besuchen. Darauf war sie stolz. Sie scheuerte und putzte, buk und tischte auf. Dann wartete sie. Als es plötzlich klopfte, öffnete die Frau und sah, dass da nur ein armer Bettler stand: „Nein, geh heute deiner Wege! Ich warte auf den lieben Gott, ich kann dich nicht aufnehmen!“ Sie ließ sie den Bettler gehen. Nach einer Weile klopfte es wieder. Die Frau öffnete noch geschwinder als beim ersten Mal. Aber wen sah sie draußen? Nur einen armen alten Mann. „Ich warte heute auf den lieben Gott. Um dich kann ich mich nicht kümmern!“ Und machte dem Alten die Tür vor der Nase zu. Abermals klopfte es an die Tür. Doch als die Frau öffnete, stand da wieder der zerlumpfte und hungrige Bettler. „Ach, lass mich in Ruhe! Ich warte auf den lieben Gott! Ich kann dich nicht bei mir aufnehmen!“ Der Bettler musste weiterwandern, und die Frau wartete weiter. Die Zeit ging hin. Es wurde Abend zu, doch Gott war nicht zu sehen. Die Frau wurde bekümmert. Wo mochte der liebe Gott geblieben sein? Schließlich ging sie zu Bett. Bald schlief sie ein.

Im Traum erschien ihr der liebe Gott und sprach: „Dreimal habe ich dich aufgesucht, und dreimal hast du mich hinausgewiesen!“

Vergesst nicht euer Menschsein, lasst es die erfahren, die durch die Wüsten des Lebens wandern.

Denkt an die Gefangenen, lasst sie teilhaben am Geschenk der Freiheit des Glaubens, der in euch wohnt.

Gedenkt eurer Lehrer, bleibt an den guten Worten, die sie euch mitgaben auf den Weg. Warum aber all dies?

Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.

Jesus hat, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.

So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen.

Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Der Blick wird weit. Und nah zugleich. Von der großen Aufgabe, die vor mir steht, fällt er auf die große Gabe, die in mir wohnt. Was ich an Gutem geben soll, das ist mir schon geschenkt. Das Leben muss ich nicht erst erfinden, es ja schon da und um mich. Meine Geschichte, sei's in gefährlichen oder harmlosen Zeiten, immer ist sie verbunden mit der Geschichte dieses einen. Die verblichenen Tage der Vergangenheit, die klaren der Gegenwart, die schimmernd wartenden der Zukunft: alle sind sie verbunden mit der Sonne, die in diesem Menschenkind erstrahlt. Jesus Christus. Eine Sonne, deren Kraft sogar den Tod in sich aufnehmen, die

Leiden und Schmerzen lindern kann. Der Außenseiter aller Außenseiter ist raus in die Fremde gegangen, damit die Menschenseelen ihre Heimat behalten. Draußen ist der Ort, wo gelitten wird. Draußen vor der Tür... wo es kalt ist, unwirtlich, gefährlich. Draußen vor dem Tor leidet Jesus unser Leid, draußen stirbt Jesus unsern Tod. Leidet die Schmach der Menschen. Jesus Christus. Gestern. Heute. Alle Tage. Zu ihm sind wir unterwegs. Auf der Suche nach der großen Ewigkeit.

Er wird die Angst vor der Einsamkeit vertreiben. Die Sorge um meine kleine Bedürftigkeit ein wenig relativieren. Sogar korrigieren. Gefährliche Zeiten. Eingeschränkt die Freiheit. Das normale Leben bedroht. Aber: wir haben hier keine bleibende Stadt. Was ängstigt und die Tage erschwert, es wird ebenso wenig bleiben. Die Zeiten werden sich ändern. Aber Gastfreundschaft genießen, bei dem der uns Brot und Nahrung ist, das wird bleiben.

Gastgeber haben einen eigenen Herd, einen festen Ort. Jesus erinnert daran: keine bleibende Stadt ist so genehm, wie die, in die er uns führt. Hinaus. Aus der Enge der Furcht, aus der Beschwernis der Sorgen. Jesus lädt also ein zum Loslassen, damit wir an ihm uns festhalten.

Ein Tag, der sagt dem andern, mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit. Amen